



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zwingli

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

weil man ihm immer noch gewisse Selbständigkeitsgelüste zutraute, mußten sich die beiden Firmen, statt mit stimmberechtigten Anteilen, mit sogenannten Genußscheinen ohne Stimmrecht im Betrage von vierundeinhalb Millionen begnügen; sie haben also keinen Einfluß auf die Leitung der Gesellschaft. Die Gesellschaft arbeitet mit einem Kapital von zwanzig Millionen. Das stimmfähige, voll eingezahlte Kapital von fünfzehneinhalb Millionen verteilt sich aber so, daß auf die Standard Oil Compagnie allein siebenunddreiviertel Millionen kommen. Wilh. A. Riedemann ist mit 3875000 Mark beteiligt, mit ebenso viel die beiden Schütze aus Bremen.

In ganz Deutschland bestehen heute nur noch zwei Firmen, die sich mit Petroleumimport beschäftigen, eine in Bremen und eine in Mannheim. Sie kaufen nur Öl der Outsiders, der Unabhängigen, die jetzt wiederum eine kleine eigne Röhrenleitung haben und noch immer liefern. Wie lange dieser ungleiche Kampf noch dauern wird, läßt sich natürlich nicht mit Sicherheit sagen. In Bezug auf Preisbestimmung ist heute schon Rockefeller souverän, er unterbietet diese beiden letzten Händler innerhalb der kleinen Bezirke, in denen ihr Petroleum noch erscheinen kann, zu jedem Preis, um da, wo sie nicht hinkommen können, um so mehr zu nehmen. Händler sind nicht mehr vorhanden, selbst die Krämer sind durch Kontrakte gebunden, in kleinen Ladentanks, die die Standardtöchter „Leihweise“ liefern, nur Standardpetroleum zu führen.



Zwingli



or kurzem ist der erste Band einer neuen Biographie Zwinglis erschienen: Huldrich Zwingli. Sein Leben und Wirken nach den Quellen dargestellt von Dr. Rudolf Staehelin, ordentlichem Professor der Theologie zu Basel. Dieser mäßig starke erste Band (535 S.) enthält „die reformatorische Grundlage“ und schildert das Leben und Wirken Zwinglis bis zur Durchführung der Reformation in Zürich und bis zum Kampfe Zwinglis mit den Wiedertäufern. Der zweite Band, dessen baldiges Erscheinen in Aussicht gestellt ist, wird unter dem Titel „Ausbau und Kampf“ das Werk beschließen.

Wie der Verfasser selbst im Vorwort sagt, bedarf das Werk keiner besondern Rechtfertigung. Die letzte größere Biographie des Schweizer Reformators, die von Mörkoser, erschien 1867 bis 1869. Seitdem ist das gesamte Urkundenmaterial der schweizerischen Reformation bearbeitet und herausgegeben

worden, sodaß Staehelin auf Grund seiner Nachforschungen zu der Überzeugung gelangt ist, daß der für eine Biographie Zwinglis in Betracht kommende Stoff in der Hauptsache vollständig veröffentlicht ist. „Andererseits ist die genauere Kenntnis der persönlichen Entwicklung und der theologischen Eigenart Zwinglis durch die Arbeiten von G. Finsler, A. Schweizer, M. Usteri und besonders durch die umfassende Darstellung der Theologie Zwinglis von A. Baur in erheblicher Weise gefördert worden.“ In dieser Beziehung fand Staehelin eine Ergänzung besonders wünschenswert, „weil der Theologe und der Denker in den bisherigen Biographien Zwinglis ungebührlich hinter den Mann des praktischen und politischen Wirkens zurückgestellt erscheint.“

Das Werk Staehelins ist die reife Frucht langjähriger Studien. Schon im Jahre 1883 hat er zum vierhundertjährigen Geburtstage Zwinglis die kleinere Schrift: „Huldreich Zwingli und sein Reformationswerk“ veröffentlicht. Das fein und scharf gezeichnete Bild des Schweizer Reformators, das diese Schrift enthält, ist nun zu einem großen Gemälde ausgeführt und in den Rahmen der Zeitgeschichte eingefügt worden. Ähnlich wie Köstlins Werk über Luther, wird wohl Staehelins neue Biographie auf lange Zeit hinaus das klassische Werk über Zwingli bleiben. Die beste Art, Lebende und Verstorbene zu loben, sagt Lichtenberg, ist, ihre Schwachheiten zu entschuldigen und dabei alle mögliche Menschenkenntnis anzuwenden. Nur keine Tugenden angepöbeln, die sie nicht besessen haben! Das verdirbt alles und macht selbst das Wahre verdächtig. Staehelin ist dieser Gefahr einer übertriebenen Verherrlichung, die für reformierte Theologen bei Zwingli zeitweise nicht gering gewesen ist, entgangen. Er idealisiert nicht, er läßt die Thatfachen reden, ohne etwas zu verschweigen oder zu bemänteln, sodaß der Leser sich ein eignes Urteil bilden kann. So wird uns durch seine Darstellung das Bild des Schweizer Reformators mit seinen Licht- und Schattenseiten lebendig und verständlich.

Bei Zwingli ist der Vergleich mit Luther nicht zu umgehen. Staehelin ist weit davon entfernt, Zwingli auf Luthers Kosten zu erheben. Aber er sucht der Eigenart Zwinglis, indem er gründlich auf seine innere Entwicklung und seine theologische Denkweise eingeht, gerecht zu werden.

Das Werk ist für weitere Kreise, nicht bloß für Gelehrte bestimmt. Staehelin hat daher die Quellenbelege und die Auseinandersetzung mit der einschlägigen Litteratur auf das notwendigste beschränkt. Der sehr umfangliche wissenschaftliche Apparat, über den er verfügt, macht sich nirgends in störender Weise breit, sodaß das Buch sich leicht und angenehm liest, wozu auch die klare, fesselnde und doch einfache Darstellungsweise des Verfassers beiträgt. Vermißt habe ich nur ein Bildnis Zwinglis. Zwingli ist zwar kein Freund der Bilder gewesen, aber eine Vergötterung Zwinglis ist ja nicht zu fürchten. Man kann ihn begreifen, kann seine Ansichten teilen, seine große Bedeutung anerkennen, aber begeistern kann man sich nicht für ihn. Trotz seines Todes

auf dem Schlachtfelde ist er keine wirklich heroische Natur. Man vermißt die geniale Kraft, den gewaltigen Glaubensmut, das reiche Gemüt Luthers. Unangenehm berührt häufig das auffallende „Zurückbleiben der That hinter der Erkenntnis,“ wie es Staehelin schon in seiner Jubiläumsschrift treffend bezeichnet hat, die zögernde kluge Besonnenheit und kühle Berechnung in einer großen Zeit, wo es galt, die ganze Person für die erkannte Wahrheit einzusetzen. Aber gerade weil die Person Zwinglis nicht die imponirende Größe Luthers hat, erscheint die selbständige Macht der evangelischen Wahrheit, deren Vertreter er war, um so größer. Das Recht der ganzen Reformation als einer großen von Gott gewirkten Geistesbewegung tritt hier um so mehr in den Vordergrund, je weniger sie bloß als die Sache eines einzelnen außerordentlichen Mannes erscheint.

Eigentümlich ist das Verhältnis Zwinglis zu Luther, wie es Staehelin auf Grund der neuern Forschungen dargestellt hat. Lange Zeit hat man die Vorstellung gehabt, daß Zwingli schon vor Luther und vollständig unabhängig von ihm als Reformator aufgetreten sei. Zwingli selbst hat wiederholt als den Anfang seiner reformatorischen Thätigkeit das Jahr 1516 bezeichnet und seine vollständige Unabhängigkeit von Luther nachdrücklich behauptet. Dieser Anspruch Zwinglis, als selbständiger Reformator neben oder gar vor Luther betrachtet zu werden, erhielt durch Überlieferungen eine scheinbar sichere Bestätigung. Darnach ist Zwingli bereits im Kloster Einsiedeln (1516 bis 1518), zu einer Zeit, wo Luthers Name ihm noch ganz unbekannt war, offen und kühn als Reformator aufgetreten. In dem berühmten Wallfahrtsorte mit dem wunderthätigen Marienbilde bot sich ja die beste Gelegenheit, den Kampf gegen den Aberglauben zu eröffnen. Über der Klosterpforte stand die Inschrift: „Hier ist für alle Sünden voller Erlass der Schuld und Strafe.“ Nach alter Überlieferung ließ Zwingli diese Inschrift wegnehmen und die bis dahin ausgestellten Reliquien begraben. Ferner wurde berichtet, er habe in dieser Zeit eine gewaltige Predigt gegen die Verehrung der Jungfrau Maria und der Heiligen gehalten; er sei in das Kloster Jahr entfendet worden, um bei den Nonnen statt des Mettesingens das Lesen der heiligen Schrift in deutscher Sprache einzuführen; er habe in einer Eingabe dem Bischof von Konstanz mit offenem Ungehorsam gedroht, wenn er nicht die evangelische Predigt freigebe und die Mißbräuche abstelle. Diese ganze Überlieferung von Zwinglis reformatorischer Thätigkeit in Einsiedeln hat sich teils als Sage, teils als Verwechslung mit dem Jahre 1522 erwiesen, wo Zwingli längst mit Luther bekannt war. Allerdings ist er bereits in Einsiedeln dem Ablasskrämer Samson „tapfer entgegengetreten,“ aber das war keine reformatorische That, es geschah ganz in Übereinstimmung mit dem Bischof. Daß Zwingli unabhängig von Luther die Notwendigkeit einer Reformation erkannt, sich in die heilige Schrift vertieft und das lautere Wort Gottes sich zur alleinigen Richtschnur genommen

hat, ist richtig, Aber er, der Schüler des Erasmus, dachte sich die Reformation nicht als einen Bruch mit Rom, sondern er hoffte, „daß im Zusammenhang mit der weitem Verbreitung des Humanismus eine solche Reformation von oben her durch die berufenen Vertreter der Kirche selbst in die Hand werde genommen und in geordneter und allgemein giltiger Weise durchgeführt werden.“ Mit Rom, mit seinen kirchlichen Obern stand er im besten Einvernehmen. Im August 1518, zu einer Zeit, wo Luther schon auf den Banu gefaßt war, wurde Zwingli „auf seine Bitte hin“ zur Würde eines päpstlichen Akoluthen erhoben und seiner Verdienste wegen vom Papste belobt. Bis zum Jahre 1520 bezog er eine päpstliche Pension. Es ist als unumstößliches Ergebnis der geschichtlichen Forschung anzusehen, daß Zwingli in Einsiedeln nicht als Reformator aufgetreten ist. Der sicherste Beweis dafür ist nach Staehelin das günstige Zeugnis, das Zwingli bei seiner Wahl zum Leutpriester in Zürich von seinem Vorgänger Konrad Hofmann erhalten hat. Hofmann war unbedingt Gegner der Reformation und trat später als erbittertster Ankläger gegen Zwingli auf. Ende des Jahres 1518 hat er aber nicht nur nichts gegen Zwingli einzuwenden, sondern begrüßt seine Wahl mit ungeteilter Freude. Dazu kommt, daß es Zwingli, der in Einsiedeln noch das „gewöhnliche“ anstößige Leben der damaligen Geistlichen führte, auch sittlich noch nicht reif zum Reformator war. Was man auch später von der reformatorischen Wirksamkeit Zwinglis in Einsiedeln gefabelt hat, seine Zeitgenossen haben nichts davon gemerkt.

Als Prediger in Zürich beginnt er allerdings mit einer Neuerung. Er legt das Matthäusevangelium im Zusammenhang aus. Er will die Gemeinde gründlicher in das lautere Gotteswort einführen. Zugleich kämpft er gegen die sittlichen und politischen Schäden der Schweiz. Die kirchliche Erneuerung, die er erstrebt, steht ihm in innerer Verbindung mit der sittlich-politischen Wiedergeburt seines Vaterlandes. Aber während er die politischen Schäden offen angreift, vermeidet er den offenen Kampf gegen die kirchlichen Schäden. Die Wirkung seiner Predigten zeigt sich daher auch zunächst nur auf sittlichem und politischem Gebiete. Er bewahrt eine vorsichtig gedeckte Stellung, die eine friedliche Reformation von oben her im Sinne des Erasmus offen läßt. Er vermeidet es, durch Schriften sich dauernd zu binden, er hütet sich, mit Luther selbst in Verbindung zu treten, er lehnt es nachdrücklich ab, ein Lutheraner zu sein. Noch im April 1522 spricht er sich sehr zurückhaltend über Luther aus: „Über Luthers Lehren, sagt er, ist zu Leipzig disputirt, aber noch nicht geurteilt worden, während etliche derselben von den Hochschulen zu Köln und Löwen als ketzerisch verworfen worden sind.“ Allerdings begrüßt er das Auftreten Luthers mit Freuden, er bewundert das „männliche, unbeeugte Gemüt,“ mit dem Luther den Kampf auf sich nahm, er liest und verbreitet Luthers Schriften, er empfiehlt sie seinen Freunden, er erkennt in Luther

den mutigen Gesinnungsgenossen, der es zuerst offen auszusprechen wagte, was er selbst und viele mit ihm als „die Hauptsache der Religion“ richtig erkannt hatten. Aber er leugnet rundweg, etwas von Luther gelernt zu haben, von Luther beeinflusst worden zu sein. „Luther hat mich nicht unterwiesen,“ schreibt er 1523. Sein Name sei ihm noch zwei Jahre lang unbekannt gewesen, nachdem er sich allein an die heilige Schrift gehalten habe. Er habe seine Lehre aus dem „Selbstwort Gottes.“ Im Jahre 1527 schreibt er an Luther selbst: „Ich habe von jeher meine Lehrer wie meine Eltern geehrt und vor allen die, die mich in der Erkenntnis der göttlichen und menschlichen Wahrheit gefördert haben. Warum sollte ich es also nicht eingestehen, wenn von dem Reichtum, den dir Gott geschenkt hat, auch auf mich etwas gekommen wäre? Aber ich will dir zeigen, wie sich die Sache verhält. Schon ehe der Name Luther anfang berühmt zu werden, hat es viele und treffliche Männer gegeben, die erkannten, worauf es in der Religion ankommt, und die von ganz andern Lehrern, als du meinst, ihre Erkenntnis empfangen haben. Von mir selbst bezeuge ich vor Gott: ich habe die Kraft und das Wesen des Evangeliums teils aus dem Studium des Johannes und des Augustinus, teils aus dem griechischen Text der Briefe des Paulus gelernt, die ich bereits vor elf Jahren abgeschrieben habe, während du erst seit acht Jahren zu herrschen angefangen hast.“

Trotz dieser feierlichen Versicherung muß es, wie aus Staehelins Darstellung klar hervorgeht, als erwiesen betrachtet werden, daß Zwingli nicht unwesentlich in seinen theologischen Anschauungen von Luther beeinflusst worden ist. Zwingli war anfangs in seiner Auffassung der evangelischen Lehre besonders von Erasmus bestimmt. „Er lehrte die Freiheit des menschlichen Willens gegenüber Gott und sah demgemäß auch im Evangelium mehr das vollkommene, geistig gedeutete Gesetz als die mit Gott versöhnende, die Gewissen reinigende Offenbarung der göttlichen Gnade.“ Mit diesen Anschauungen Zwinglis vollzieht sich eine auffallende Wandlung im Jahre 1519. Dafür bieten die eigenhändigen Randbemerkungen Zwinglis zu seiner Abschrift der paulinischen Briefe einen sichern Anhalt. Da in den Briefen Zwinglis seit 1519 gewisse Eigentümlichkeiten der Schriftzüge verschwinden, hat man diese Randbemerkungen in zwei Gruppen teilen können, von denen die eine schon zu Einsiedeln, die andre erst nach dem Sommer 1519 in Zürich niedergeschrieben ist. In dieser spätern Zeit ist aber die Auffassung Zwinglis ganz anders als vorher. Er erkennt jetzt, daß der sündige Mensch Gott gegenüber unfrei ist und unfähig ist, sich selbst das Heil zu erwerben, und daß der Mensch allein durch Gottes Gnade gerettet wird. Die Grundwahrheit des Evangeliums, auf die Luther sein ganzes Werk gründete, ist ihm aufgegangen. Gerade in dieser Zeit hat aber Zwingli Luthers Schriften eifrig gelesen. „Es kann nicht zufällig sein, sagt Staehelin, daß diese neuen Erkenntnisse eben in dem Zeit-

punkt hervortraten, wo ihm durch Schriften wie die Resolutionen gegen Eck und die Erklärung des Galaterbriefs die reformatorische Größe Luthers zum erstenmale in ihrer ganzen Bedeutung zum Bewußtsein gebracht wurde."

Aber auch in anderer Beziehung ist der Einfluß Luthers unverkennbar. Zwingli hatte anfangs die Hoffnung, daß die Reformation auf friedlichem Wege von oben her werde durchgeführt werden. Durch Luthers kühnes Vorgehen wurde diese Hoffnung zerstört. Nachdem der Papst den Bann gegen Luther geschleudert hat, erkennt Zwingli deutlich die Notwendigkeit des Kampfes. In seinen Predigten geht er seit 1520 zum offenen Angriff auch gegen die kirchlichen Schäden über, und noch im Laufe desselben Jahres weist er die päpstliche Pension zurück. Das war bei der bisherigen Vorsicht Zwinglis ein großer Fortschritt, der erste Schritt zum Bruch mit Rom. Allerdings geht Zwingli auch jetzt noch sehr langsam und behutsam vorwärts. Noch zwei Jahre lang bleibt seine Stellung, abgesehen von kleinen Reibereien, unangefochten. Aber sein Weg trennt sich doch seitdem mehr und mehr von Erasmus und führt auf Luthers Bahn, von der friedlichen Reformation von oben her zu dem offenen Kampfe gegen Rom. Auch diese Wendung wird nicht zufällig mit seiner Bekanntschaft mit Luther zusammentreffen. Man kann daher nur das Urteil unterschreiben, das Staehelin bereits vor zwölf Jahren in seiner kleinern Schrift über Zwingli ausgesprochen hat: „Wir werden nicht irre gehen, wenn wir annehmen, daß bei aller Selbständigkeit in der Bildung seiner evangelischen Überzeugung doch die Kraft zum reformatorischen Handeln auch ihm erst aus der Vertiefung seiner Heilserkenntnis und aus der Schärfung seines Pflichtgefühls heraus gewachsen ist, die er der nähern Beschäftigung mit Luthers Lehre und den Eindrücken des von diesem bewiesenen Glaubensmutes zu verdanken hatte.“

Bei dieser Sachlage hat die feierliche Versicherung Zwinglis, daß er von Luther nichts gelernt habe, etwas rätselhaftes. Tatsächlich hat er doch recht viel von Luther gelernt. Daß Zwingli wissentlich „vor Gott“ die Unwahrheit bezeugt habe, ist natürlich ausgeschlossen. Es bleibt also nur übrig, anzunehmen, daß er sich nicht bewußt gewesen ist, durch Luther bereichert worden zu sein. Bis zu einem gewissen Grade ist es dem neuesten Biographen Zwinglis auch gelungen, das auffallende Verhalten Zwinglis in diesem Sinne begreiflich zu machen. Die ruhig fortschreitende, vorwiegend vom Humanismus beeinflusste Entwicklung Zwinglis, bei der es niemals zu einem vollständigen Bruch mit der Vergangenheit kam, die freie Art und Weise, mit der er die Wahrheit, wo er sie fand, aufnahm und als sein Eigentum betrachtete, seine eigentümliche Auffassung der Religion in Verbindung mit humanistischen und politischen Idealen, die er sich unabhängig von Luther bildete und trotz Luthers Einfluß behauptete, der vorherrschende Trieb nach klarer Erkenntnis bei geringerem Erlösungsbedürfnis, seine ganze Auffassung der Reformation als einer

großen, allgemeinen, von Gott gewirkten Geistesbewegung, deren Träger nicht ein einzelner, sondern viele und zwar besonders die Humanisten waren, das alles mag mit dazu beigetragen haben, daß er sich des gewaltigen Einflusses, den Luther auf ihn thatsächlich ausgeübt hat, nicht klar bewußt geworden ist. Aber ich kann nicht leugnen, daß für mein Gefühl ein unerklärter und vielleicht auch unerklärbarer Rest übrig bleibt, der eine gewisse tragische Schuld Zwinglis einschließt. Mag er sich bewußt gewesen sein, mehr von Männern wie Wytttenbach, Erasmus und Faber Stapulensis als von Luther gelernt zu haben, mag er ein formelles Recht gehabt haben, das eigentliche Schülerverhältnis Luther gegenüber abzulehnen, so durfte er doch bei einer einigermaßen ehrlichen Selbstprüfung nun und nimmer behaupten, daß er ganz unabhängig von Luther geblieben, daß von dem Reichthum Luthers nichts auf ihn gekommen sei. Warum vermied er es denn so peinlich, mit Luther in Verbindung zu treten? Warum trat er nicht frei und öffentlich in der Zeit des großen Kampfes ganz auf die Seite des Mannes, mit dem er sich in seiner Überzeugung eins wußte? „Nicht weil ich jemanden darob gefürchtet hätte, sagt er selbst, sondern weil ich damit habe wollen allen Menschen offenbar machen, wie einhellig der Geist Gottes sei, daß wir so weit von einander und doch so einhellig die Lehre Christi ohne alle Verabredung verkündigen, obwohl ich ihm nicht zuzuzählen bin; denn jeder thut, wie ihn Gott weift.“ Ich halte diese Erklärung Zwinglis für eine Selbsttäuschung. Wie er sich nicht klar darüber gewesen ist, wie sehr er von Luther beeinflusst worden ist, so ist er sich auch über die Beweggründe nicht klar geworden, die ihn bei seiner sonderbaren Zurückhaltung Luther gegenüber bestimmt haben. Es ist ja gar nicht einzusehen, warum die Einhelligkeit des göttlichen Geistes weniger ersichtlich gewesen wäre, wenn Zwingli Luther als seinen Gesinnungsgenossen begrüßt und es ihm offen ausgesprochen hätte, wie er ganz unabhängig von ihm zu denselben Ergebnissen gelangt sei. Das wäre doch sicher das einfachste und natürlichste gewesen, während Zwinglis angeblicher Beweggrund doch eine recht künstliche Berechnung ist. Man hat dabei den Eindruck, daß er das Bedürfnis gehabt habe, sich sein sonderbares Verhalten nachträglich selbst zurechtzulegen. Im Grunde war es doch wohl seine kluge diplomatische Vorsicht, die ihn anfangs hinderte, ganz auf Luthers Seite zu treten, und das Streben, seine vermeintliche volle Selbständigkeit zu wahren, ließ ihn dieses unnatürliche Verhältnis auch späterhin aufrecht erhalten. Thatsächlich wurde dadurch die „Einhelligkeit des Geistes“ nicht erwiesen, sondern ernstlich in Frage gestellt. Die Folge war, daß Luther, als er ihn zuerst in dem Sakramentsstreit kennen lernte, ihn in der Reihe seiner Gegner, auf der Seite Karlstadts und der „Schwarmgeister“ fand. Das hat sich bei dem Religionsgespräch zu Marburg gerächt. Ist genug ist Luther seine Schroffheit bei diesem Gespräch, mit der er „um eines Wortes willen“ die Hand der Versöhnung zurückwies, zum Vor-

wurf gemacht worden. Zwingli erschien in seinen Thränen über die gescheiterte Hoffnung humaner, man möchte fast sagen christlicher. Und doch trug Zwingli die Hauptschuld, daß es zum unheilbaren Bruche kam. Die Kluft zwischen ihm und Luther, die er selbst künstlich geschaffen und durch sein ganzes Verhalten immer mehr erweitert hatte, ließ sich nicht mehr durch einen Händedruck überbrücken. Es war tragisch, daß er, der die „Einhelligkeit des Geistes“ erwiesen haben wollte, schließlich von Luther selbst das Urteil hören mußte: „Ihr habt einen andern Geist als wir.“



Hinab!

2



Wie lange war das her? Jahre waren vergangen, und doch war es erst gestern gewesen! Zu Zeiten wich es zurück und verschleierte sich und war nur wie ein unklares, verschwommenes Traumgefühl, nur noch das unbestimmte Bewußtsein eines Druckes, von dem man sich nicht befreien kann, ohne sich doch bewußt zu werden: was ist es, das dich quält? Plötzlich aber stand es wieder da in furchtbarer Klarheit, jede Einzelheit lebte auf: die unselige That, das namenlose Entsetzen; es half ihm nichts, daß er die Augen verschloß, es stand ihm vor der Seele, es packte ihn wie ein Fieber, bis er dem Wahnsinn nahe war.

Dann gab es nur eins, was ihn betäubte und auf Stunden von der Marter befreite, das war, daß er arbeitete wie verzweifelt.

So mochte er in der Glut des Sommertags den Berg hinangemäht haben, allen andern voran. Der Schweiß rann ihm am Leibe herunter, aber es wurde ihm doch leichter auf der Brust. Er konnte sich wieder beherrschen und wurde auch seines quälenden Gewissens wieder Herr. Und stand er dann verschauend oben auf der Höhe und sah die Welt rings um sich im Sonnenschein liegen, dann waren die Gespenster geflohen. Er fühlte, daß er auf festem Boden stand. Was war es denn auch? Geschehen war es, daran konnte niemand etwas ändern, aber es lag weit hinter ihm, und niemand wußte es außer ihm selbst. Ein Mensch muß sterben; den einen trifft's so, den andern so, und dem Hansl war es bestimmt gewesen, daß er sterben mußte. Wäre es nicht so gekommen, wäre es auf eine andre Weise geschehen. Hatte es der Xaver denn gewollt?

Hatte er es gewollt? Schon wieder legte sich wie ein schwerer Druck auf seine Gedanken, und er grübelte, wie es gekommen war. Hätte ihm ein anderer antworten können: Nein, Xaver, das hast du nicht gewollt! er wäre so frei, so